

Zirkusleute

Während zwei Jahren reiste ich als Privatlehrer mit dem Wanderzirkus Knie. Seither werde ich immer wieder aufgefordert: „Erzählen Sie etwas vom Zirkus — aber etwas Interessantes und Wahres.“ Hier will ich deshalb aus dem Leben einiger Artisten erzählen. Ich lasse sie womöglich selber erzählen, so wie sie sich mir offenbart haben im alltäglichen Zusammensein.

Der Dompteur

„Wer Menschen kennt, lernt Tiere lieben“ — so schreibt er ins Artistenbuch seiner Kollegen. Er ist schweigsam, fast verschlossen — aber dabei gutmütig, wohlwollend. Sentimentalität hat in seinem nüchternen Herzen keinen Platz. Er arbeitete irgendwo als Zirkusdiener und verspürte eines Tages Lust, den Tierbändiger zu assistieren. Seine Unerfahrenheit und Liebe zu den Bestien bestimmten die spätere Laufbahn. Dieser Dompteur erzieht seine Zöglinge. Er hat die aufreizende Manier, die reklamehungrige Wildheit, womit viele seiner Kollegen die zahmen Fohlen vorführen. Zwar kennt er die Wünsche seines Publikums ebenso genau. Trotzdem arbeitet er mit auffallender Geduld in Ruhe und Zurückgezogenheit. Er ist kein Marktschreier. Andere schreien für ihn.

Der Seiltänzer

„Meine Eltern sind einfache Bauern auf einem spanischen Dorfe. Auf Mutters Waschseil versuchte ich meine ersten Balancierkünste. Daran hatte ich stets eine fanatische Freude und brachte es schon als Knabe so weit, daß ich den Gedanken nicht lassen konnte, ein Seiltänzer zu werden. Später lernte ich diese Kunst wirklich bei einem geschulten Berufstänzer, den ich mit meiner seltenen Begabung bald verblüffte. Als ich meine Laufbahn eines wandernden Artisten beginnen wollte, ließ mich mein Mütterlein nur ungern ziehen. Ich möchte doch so gut sein und nicht unter diese Zigeuner gehen — da bekäme ich ja Wanzen und Flöhe! Im Jahr 1930 trat ich mein erstes Engagement im Zirkus Knie an. Bei meiner Ankunft in Rapperswil von Zwerg Fritz begrüßt, war ich höchst unglücklich und wollte gleich wieder abreisen; aber meine Arbeitskollegen und der vorteilhafte Saisonvertrag bewogen mich, zu bleiben. Das hatte seine Folgen. Bereits am zweiten Spielort, in Norschach, kürzte ich so ungeschickt, daß ich infolge einer schweren Fußverletzung ein ganzes Jahr aussetzen mußte.“

Der Kanonensflieger

„Ich erlernte keinen Beruf. In einem großen deutschen Walzwerk verdiente ich mein Auskommen. Rechnen und Geometrie waren immer meine Lieblingsgebiete. Wenn ich an meiner Walzmaschine stand, suchte ich stets zu erforschen, wie man diesen kraft- und zeitraubenden Prozeß durch allerlei Handgriffe und technische Verbesserungen abkürzen könnte. Aber ich hielt's nicht aus! Ich strebte nach Freiheit, die Fabrik war mir zu eng. Ich sagte mich los und arbeitete nach vielen Seitenprüngen als Elektriker in einem Wanderzirkus. Dort machte ich die Bekanntschaft mit dem ersten Kanonensflieger: Ein lebendiger Mensch wurde aus einem Rohr geschossen — drei bis vier Meter weit. Oft war's auch nur eine Puppe. Diese Idee begeisterte mich. Bald wurde die Schußtechnik verbessert. Einmal war der Flieger abwesend, und die Nummer durfte nicht ausfallen. Da entschloß ich mich zu fliegen. Der krampfhaften Abwehr meiner Frau, die damals noch Ballettmädel war, entriß ich mich gewaltsam. Ich hatte Glück. Heute denken wir beide mit

selbigem Grauen an meinen ersten Schuß zurück. — Von da an war ich Kanonensflieger, aber noch nicht Kanonensbesitzer. Ich faßte den Entschluß, eine bessere Kanone zu bauen. Hundert große und kleine Schwierigkeiten waren zu überwinden. Schließlich streckte mir ein Zirkusunternehmer das nötige Kapital vor, das ich in kurzer Zeit verdiente und amortisierte. Seither arbeitet meine eigene Nummer, unterstützt von meiner Frau und einem Assistenten, der gegenwärtig für mich fliegt. Gleichzeitig habe ich noch einige Modelle meiner Kanone auf Untermieter verteilt. Ich selber studiere an einer weit komplizierteren Flugeinrichtung — kostspielige aber großartige Sache! Diese Idee ist noch zu jung! Schon als kleiner Bub — später wieder als schwärmender Jüngling — versuchte ich Weltraumraketen mit allerhand Pulvermischungen ins All zu schleudern. Manchmal kam ich mit dem Schrecken davon. Oft kam die Polizei. Einmal landete ich im Spital.“

Der Clown-Akrobat

Er spricht so gebrochen, daß ich für ihn sprechen muß. Sein Vater besaß in der Türkei eine Art Bonbonsfabrik: eine primitive Bude, worin drei Arbeiter Süßes künsteten. Mit diesen Männern stand der Kleine sehr gut, weil sie eben Bonbons fabrizierten. Er leistete ihnen allerhand Hilfsdienste, und sie sorgten dafür, daß es stets eine „bonbonsichere“ Tasche umhertrug. Wie die meisten Knaben schwärmte auch er für Wanderschaukellungen aus. Die große Fassade mit ihrer blendenden Helle umging er gewöhnlich. Viel besser kannte er die versteckten dunkeln Wege der Artisten. Diese kannten ihn, den flinken Bonbonsfabrikantenjungen. Seine gefüllten Taschen versorgten die Künstler der Manege mit Kau- und Saugmaterial, schufen gute Stimmung und Freude an der Gegenwart des schlauen, herzhaften Knaben. Und dieser Tauschhandel rentierte. Die Besuche des Bubens wurden zur Gewohnheit, der Zirkus zu seinem Lieblingsaufenthalt; denn die Artisten trieben mit ihm allerlei Scherze. „Mit lang gange, do hät mi en prima Akrobat de Handhand gelehrt“, so erzählt er, „damit is begonne mini Laufbahn.“ Die Clowns machten ihn mit ihren Kniffen und Späßen vertraut, so weit er dies nicht selber besorgte. Er zeigte offenbar Begabung. Als eines Tages infolge Krankheitsfall eine Nummer ausfallen sollte, setzte man ihn einfach als Ersatz ein, und er hatte Erfolg. Immer mehr konzentrierte er sich nun auf die Clownarbeit und Equilibristik. Man kannte ihn brauchen — besser als irgendwo anders. Für Vaters Geschäft fehlte ihm jede Lust und auch jede Begabung. Er kann heute noch nicht recht lesen und schreiben. Ist es ein Wunder, wenn er eines Tages mit dem Wanderzirkus durchbrannte — von Zeit zu Zeit — von Land zu Land?

Heute ist er einer der ältesten Artisten — gewissermaßen eine historische Persönlichkeit in seinem Beruf. Er arbeitet immer noch am Trapez und assistiert dazu Clowns. Er gehört zum lebenden Inventar des Zirkus Knie und erzählt schrecklich viel von seinen Reisen in buntem Artistendeutsch ... soviel, daß man danach eine reizvolle Humoreske schreiben könnte — nur keine glaubwürdige Biographie. Doro Fips ist mir nicht böse, wenn ich das sage — ich weiß es; denn er ist ein Clowntechniker, der sogar seine empfindlichsten Mängel in den grellsten Scheinwerfer stellen läßt, damit sie zu — Vorzügen werden: das ist ja seine vornehmste Reklame! Ein Boshafter hat ausgerechnet, daß der sogenannte „Blöde Fips“ eigentlich mindestens hundert Jahre alt sein müßte, wenn man alle seine angeblichen Aufenthalte in fremden Ländern zusammenzählen wollte.

Max Schaffner.